

# I. Das Neue Testament

## Ein Buch aus vielen Büchern

Das Neue Testament (NT) ist der zweite Teil der zwei-einen Bibel der Christen, dessen erster Teil – Christen nennen ihn Altes Testament (AT) – sie mit den Juden teilen. Daraus ergeben sich Verständnisschwierigkeiten, um die es in diesem Buch geht.

In Buchhandlungen wird das NT als ein Buch, gebunden zwischen zwei Buchdeckeln, verkauft. Auch wenn der Name „Testament“ eine literarische und inhaltliche Einheit suggeriert, so ist nüchtern festzustellen, dass es nicht von einem einzigen Autor stammt, sondern Sammeliteratur enthält. Es ist eine Art Anthologie, eine Sammlung und Auswahl aus zahlreichen Schriften mit verwandten Stoffen, auch von solchen, die nicht in diese Sammlung aufgenommen wurden (zu den apokryphen Schriften s. u. II 7). Die 27 neutestamentlichen (ntl) Schriften wurden verfasst in der Zeit zwischen 50 und 130 n. Chr. – von verschiedenen Autoren für verschiedene Gemeinden in sehr unterschiedlicher Absicht (Erinnerung, Ermahnung, Belehrung, hier und da auch mit polemischer Absicht zur Abwehr von Irrlehrern). Ziel aller ntl Verfasser war es, den neuen Glauben an Gottes Handeln in und durch Jesus von Nazareth zu begründen (vgl. etwa Joh 20,30f; 21,24). Kann er (noch) als jüdisch verstanden werden? Dies kann bejaht werden, auch wenn diese Zustimmung im 1. Jh. n. Chr. von der großen Mehrheit der Juden nicht geteilt wurde (s. u. VII 3). Warum die ntl aus heutiger Perspektive als jüdische Texte zu charakterisieren sind – um diese Begründung geht es in diesem Buch. Gegenstand der Darstellung sind die im NT gesammelten Schriften im Kontext des frühjüdischen, vielfältigen Glaubens.

In der Reihenfolge der üblichen Bibelausgaben sind zu nennen:

- die vier Evangelien („Evangelium“ = gute Nachricht), benannt nach den überlieferten Verfassern Markus (er schrieb das älteste Evangelium um 70 n. Chr.), Matthäus, Lukas und Johannes (sie schrieben zwischen 80–95 n. Chr.);
- die Apostelgeschichte (Apg), verfasst von Lukas; sie enthält allerdings fast nur die Geschichte der Apostel Petrus und Paulus. Zutreffender geht es in der Apg um den Weg des neuen Evangeliums „in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8), konkret bis nach Rom;
- 13 Briefe, als deren Absender Paulus benannt wird, die an verschiedene Gemeinden oder an seine Schüler gerichtet sind. Faktisch von ihm geschrieben dürften nur fünf sein (1 Thess, Gal, Phil, Philem, 1–2 Kor, Röm), die restlichen (Kol, Eph, 2 Thess und die Pastoralbriefe 1–2 Tim und Tit) wurden ihm von Anhängern seiner theologischen „Schule“ zu-

geschrieben, um ihnen mehr Autorität zu verleihen; die letzteren heißen Pastoralbriefe, da sie sich im Unterschied zu den pln Briefen an die „Hirten (lat.: pastóres)“ der Gemeinden richten;

- der Brief an die Hebräer, eine auf einem hohen Reflexionsniveau geschriebene Homilie, eine Art kommentierende Bibelauslegung und Predigt, benannt nach den vermuteten Adressaten;
- 7 Briefe, als deren Absender Apostel genannt sind (Jakobus, 1–2 Petrus, 13 Johannes, Judas). Da sie sich wie Enzykliken des Papstes an alle Christen richten, werden sie seit dem 4. Jh. auch „katholische“ Briefe genannt, wobei „katholisch“ nicht konfessionell verstanden wird, sondern im ursprünglichen Sinn als „allgemein“ (griech.: kátholos; lat.: universális). In diesem universalen Sinn beten Christen, auch die Katholiken, bis heute im Credo: „ich glaube an die eine, heilige, katholische (= allgemeine, umfassende) und apostolische Kirche“;
- die Offenbarung des Johannes, vom Verfasser in 1,1 Apokalypse, d. h. „Enthüllung“ der ihm von Gott gegebenen „Offenbarung“ genannt, enthält im Sinne des Verfassers keine „geheimen“, d. h. zurückzuhaltenden Wahrheiten, sondern solche, die allen zu verkünden sind: Gott ist Herr der Geschichte (4–5), auch in schwierigen Zeiten in Kleinasien am Ende des 1. Jh. in Christenverfolgungen. Gott wird sich bei der Neuschöpfung des Kosmos am Ende daher als solcher erweisen. Wie die Bibel in Gen 1–2 mit Erzählungen über die Schöpfung beginnt, so endet sie logisch mit der Vision der Neuschöpfung.

Dass diese Abfolge (nicht zuletzt durch die Einführung des Buchdrucks) nicht als sklavisch festgelegt verstanden wurde, belegt die Tatsache, dass in der Lutherbibel der Hebräer- und Jakobusbrief aufgrund theologischer Vorbehalte ans Ende gerückt wurden. In der Antike gab es sehr unterschiedliche Sammlungen; es gab einen Grundbestand (4 Evangelien, 12 Briefe des Paulus, Apg), alles andere war mehr oder weniger fließend.

Die 27 Schriften im NT sind auch aus einem anderen Grund noch als Sammeliteratur zu verstehen: Jeder Verfasser integrierte mehr oder weniger mündliche und schriftliche kleine Sammlungen in seinen Text. In den Briefen sind dies vor allem Glaubensbekenntnisse (vgl. 1 Kor 15,3–5) und Lieder (Phil 2,6–11; Kol 1,15–20), in den Evangelien neben kurzen Bekenntnissen wie „er ist auferweckt worden“ oder „Jesus ist der Christus/Sohn Gottes/Menschensohn“ auch kleine Sammlungen (etwa Gleichnisse in Mk 4, Endzeitrede in Mk 13 oder die vormarkinische Passionserzählung in Mk 14–15). Das Markusevangelium (MkEv) selbst wurde insgesamt als Vorlage von Matthäus und Lukas benutzt, d. h. überarbeitet, erweitert oder auch gekürzt. Schon um 400 n. Chr. schrieb der Kirchenlehrer Augustinus ein Werk mit dem Titel „De consensu evangelistarum“. Ab dem 18. und 19. Jh. wurden die Beobachtungen systematisiert; man fokussierte den Blick dabei auf mögliche zugrundeliegende

Quellen. Anlass bot die Beobachtung: eine Vielzahl von Versen, die über den Stoff des MkEv hinaus nur von Matthäus und Lukas überliefert wird, ist in einer parallel gestalteten Zusammenschau (= Synopse) zu lesen. Dabei rekonstruierte man eine beiden Evangelien offenbar vorgelegene Textsammlung. Da diese „Quelle“ (seit dem 19. Jh. bürgerte sich dafür die Abkürzung „Q“ ein), fast ausnahmslos Worte (Logien) Jesu enthielt, nennt man sie auch Logienquelle. Da sie in keiner Handschrift vorliegt, sondern erschlossen wird, ist sie auch heute noch hypothetisch zu nennen, auch wenn sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zunächst in aramäischer Gestalt existiert hat, von Matthäus und Lukas aber wohl in unterschiedlichen griechischen Übersetzungen rezipiert wurde. Im Wortlaut wurde sie am besten von Lukas bewahrt, dessen Stellen daher in wissenschaftlicher Literatur mit QLk angegeben werden (so auch in diesem Buch).

Zwar liegen auch im Johannesevangelium (JohEv) alte Quellen vor (bei historischen und geographischen Angaben, aber auch bei Worten Jesu) und es gibt auch zahlreiche Übereinstimmungen mit den drei synoptischen Evangelien, dennoch hat es ein deutlich unterschiedliches theologische Profil, auch im Gottes- und Jesusbild. Dieser Evangelist geht von Anfang an von der Göttlichkeit Jesu als „Wort Gottes“ aus (1,1ff). Nicht von ungefähr war das JohEv bei den griechischen Theologen der großen Konzilien, angefangen von Nizäa im Jahre 325 bis zu denen im 8. Jh., höchst angesehen, ebenso heute bei bestimmten Theologen, nicht nur bei Papst Benedikt XVI. (s. u. II 5). Sofern man die Deutung durch Johannes nicht gegen die der drei ersten Evangelisten ausspielt, ist dagegen nichts einzuwenden. Alle Texte übermitteln eine Glaubensüberzeugung, sie enthalten Deutungen, jedoch: Jeder Verfasser formuliert sie auf seine Weise nach seinen sprachlichen und theologischen Voraussetzungen. Dass die spätere Kirche nicht ein einziges Evangelium als maßgeblich bestimmt hat, sondern vier mit all ihren eigenen Akzenten, Abweichungen und Widersprüchen sollte aufmerken lassen und jede fundamentalistische Einengung vermeiden.

Ohne Zweifel liegt in den Worten und Erzählungen (zum Hauptmann von Kafarnaum vgl. QLk 7,1–10), die sowohl in Q wie im MkEv überliefert sind, früheste Überlieferung vom Handeln und Reden Jesu vor. Zu dem, wie es „wirklich“ war, was Glaubende oft gerne wissen wollen, kann man nicht zurückgelangen. Alle Texte des NT sind Zeugnisse des Glaubens an ein neues Handeln Gottes in und durch Jesus, in den vorliegenden Texten des NT stark geprägt vom nachösterlichen Glauben und von zum Teil jahrzehntelangen Reflexionen auf der Basis der heiligen Schriften Israels und den frühjüdischen Theologien. Dennoch zeigen sich in den frühen, sprachlich zu eruiierenden Texten deutliche Konturen der Verkündigung Jesu im Kontext des vielgestaltigen Judentums seiner Le-

benswelt in Obergaliläa. Ebenso zeigen sich für die frühen christlichen Theologen, d. h. für die Verfasser der ntl Schriften deutliche Konturen im Kontext des vielgestaltigen Judentums ihrer Zeit mit ihren je unterschiedlichen Denk- und Glaubensansätzen. Können diese als noch jüdisch verstanden werden?

Wichtig ist diese Frage weniger als historische und religionswissenschaftliche, sondern primär im Hinblick auf Jesu Bedeutung für die christlichen Kirchen heute. Dies schließt seine Bedeutung für das christlich-jüdische Gespräch ein. Hier hat es seit ca. vier Jahrzehnten einen dramatischen Wandel gegeben, der die Aktualität der Frage bestätigt: Lässt sich Jesu sprachliches und nichtsprachliches Handeln sowie die Interpretation seines Handelns und seiner Person in den ntl Texten aus der jüdischen Lebenswelt Jesu und der Verfasser der ntl Schriften heraus deuten? Zur Beantwortung der Frage seien einleitend einige Aspekte erläutert.

## II. Zur Einführung

Jeder Redner und Schreiber steht seit der Antike, bevor er beginnt, vor den berühmten W-Fragen: „*Wer spricht was und wie mit wem in welcher Sprache und unter welchen sozialen Bedingungen mit welchen Absichten und Konsequenzen?*“ Dies gilt für Jesus von Nazareth ebenso wie auch für die Verfasser der Schriften im NT, aber auch für Redner und Schreiber heute (den Verfasser dieses Buches eingeschlossen).

Beim Leser setzen diese Fragen im Blick auf Texte aus der Vergangenheit ein Interesse zum Verstehen historisch vorgegebener Texte aus dem 1. und 2. Jh. n. Chr. voraus, während die Aneignung biblischer Texte heute durch ihn als ebenfalls theologisch sinnvoller Umgang davon zu unterscheiden ist. Die Zugangsweise ist jeweils anders und lässt sich nicht in einem einzigen Zugriff vermischen. Hier wie dort geht es um die Sache des Glaubens – im Zusammenhang mit den Grundfragen der Zeit damals und heute.

Den W-Fragen entspricht in etwa die Gliederung der Einführung, bezogen auf die Verfasser der Schriften im NT auch die strukturelle Darstellung des gesamten Buches.

### 1. Wozu dieses Buch? Unerledigte Aufgaben bis heute

Es gibt unerledigte Aufgaben in den christlichen Kirchen, auch wenn wenige Christen sie als dringlich erfahren. Anlässlich des 40. Jahrestages der Verabschiedung der zwar kurzen, aber wegweisenden „Erklärung über das Verhältnis der [katholischen] Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, üblicherweise mit den Anfangsworten „*Nostra aetate*“ zitiert, aus dem Jahre 1965 durch das Zweite Vatikanische Konzil mit dem fundamentalen und folgenreichen Artikel 4 zum erneuerten Verhältnis von Christentum und Judentum (vgl. KJ I,39–44) erklärte der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, nüchtern und pointiert: „Jetzt muss die Kirche in allen Gliedern dem Konzil und den Päpsten der letzten 50 Jahre nur folgen.“ (18,211) Dies setzt voraus, dass es bis zum Jahre 2005 nicht so war.

Diese Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist kein abstrakter, theologischer Traktat, vielmehr hat er enorme gesellschaftliche und politische Auswirkungen. Dies bestätigte der damalige israelische Botschafter in Deutschland, Shimon Stein, bei derselben Tagung, wenn er als offene Fragen formulierte: „Inwieweit ist es der katholischen Kirche gelungen, die Botschaft von *Nostra Aetate* von oben nach unten, an die Basis zu bringen? Inwieweit ist das Interesse des Vatikans, Aufklärungsarbeit an der Basis der katholischen Kirche zu leisten, Bestandteil ihrer Zukunftsagenda?“ (18,226) Beide sprechen

einen wunden Punkt der kirchlichen Rezeption dieser fundamentalen Erklärung an: Die neuen Erkenntnisse bleiben in einem kleinen Zirkel von Fachleuten, haben kaum Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Christen vor Ort.

In den evangelischen Landeskirchen sieht es etwas besser aus. Aufgrund der synodalen Struktur waren Vertreter der örtlichen Gemeinden jahrelang am Diskussionsprozess der Erklärungen ihrer Landeskirchen zum erneuerten Verhältnis zum Judentum beteiligt. In der Auswertung zu einem Fragebogen nach 25 Jahren zu dem zukunftsweisenden Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ von 1980 (vgl. KJ I,593–596) heißt es hinsichtlich der Rezeption dieses Beschlusses in den Gemeinden: „In zahlreichen Gemeinden und Kirchenkreisen sind Einzelne und Gruppen sehr engagiert. Kontakte zu jüdischen Gemeinden wurden geknüpft und werden gepflegt. Die Auseinandersetzung mit dem Judentum hat in viele Lebensäußerungen der Gemeinden Eingang gefunden, vor allem im Gottesdienst und in der Bildungsarbeit. [...] Dennoch ist der Prozess der Umkehr und der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses auf vielen Ebenen erst am Anfang. Wie die Frage nach der Gemeindekonzeption zeigt, haben viele Gemeinden dieses Thema in ihrem theologischen Selbstverständnis nicht berücksichtigt.“ (22,10f) Arbeitskreise wie „Studium in Israel“, die Studiendienststelle Christen und Juden, landeskirchliche Ausschüsse Christen und Juden, das Institut für Kirche und Judentum in Berlin oder eine jüdische Gastprofessur an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal finden sich analog auf katholischer Seite nicht.

Ähnlich wie den offiziellen Verlautbarungen der evangelischen und katholischen Kirchen erging es auch den Bibelwissenschaftlern. Noch nie vor 1945 wurden so viele Bücher über Jesus von Nazareth (auch von jüdischen Autoren) oder über jüdisch-christliche Themen veröffentlicht wie in den letzten 60 Jahren. Was an wissenschaftlicher Erkenntnis an der Basis angekommen ist, ist ungewiss. In diesem pädagogischen Prozess hat dieses Bändchen seinen Ort. In ihm geht es um eine sachgerechte Elementarisierung von kirchlichen Verlautbarungen und von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

## 2. Für wen ist dieses Buch?

Für „jedermann“, ob Jude, Christ oder ...

Es soll versucht werden, die von evangelischen und katholischen Bibelwissenschaftlern und Kirchen seit der Schoa in Kooperation mit jüdischen Forschern entwickelte neue Sicht des Judentums zur Zeit Jesu von Nazareth und seiner Jünger sowie der Verfasser der 27 Schriften im NT zu entfalten und zu belegen. Als Adressaten dieses Buches sind Religionslehrer, Schüler, Gemeinden und

interessierte Laien im Blick. Es kann auch als schneller Einstieg für Studierende der Theologie dienen. Kurzum: Es fehlt auf dem Büchermarkt ein Sachbuch, das dem interessierten Publikum den momentanen Standpunkt der kirchlichen Stellungnahmen und wissenschaftlichen Erkenntnisse knapp, aber möglichst pointiert vermittelt, ebenso Übereinstimmungen von jüdischem und christlichem Glauben zur Zeit des NT, nicht weniger aber die Differenzen, die zur Trennung von Judentum und Christentum führten. Bei allem gegenseitigen Verständnis bleiben – dies sei vorab deutlich betont – fundamentale Glaubensunterschiede, die nicht aufgehoben werden können, sofern Christen Christen und Juden Juden bleiben wollen. Dies sollte auch für die so genannten messianischen Juden gelten, die meinen, beides zugleich sein zu können.

Dieses Buch ist nicht primär für Juden geschrieben, mag seine Lektüre auch für sie erhellend sein. Dies gilt auch für interessierte sonstige Nichtchristen. Gedacht ist das Buch in erster Linie als Versuch, breitere Kreise in den Gemeinden, Gruppen und Schulen vor Ort und deren Leiter an Erkenntnissen teilnehmen zu lassen, die von den Kirchenleitungen seit Jahren verkündet und von Wissenschaftlern angemessen begründet wurden. Dabei waren letztere nicht immer diejenigen, die mutig voran gingen. In aller Selbstbescheidenheit, aber zutreffend stellen die jüdischen und katholischen Mitglieder im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken in der Erklärung von 2005 fest: „Der Papst geht voran“ (16,11), gemeint ist Papst Johannes Paul II., der als erster Papst eine theologisch angemessene Israel-Theologie entwickelte (vgl. 11 und 21).

Kurzum: das christlich-jüdische Verhältnis ist ein dauernden Lernprozess, der seit der Erklärung *Nostra aetate* des Zweiten Vatikanischen Konzils zum genuinen Bildungsauftrag der christlichen Kirchen gehört. Er umfasst familiäre Kindererziehung ebenso wie Katechese, Predigt, Religionsunterricht und die kirchliche Erwachsenenbildung und setzt bei den jeweils Handelnden den Willen zur Vertiefung des eigenen Glaubens im erneuerten Verhältnis von Christen und Juden voraus.

### 3. Wer schreibt? Theologie im christlich-jüdischen Dialog

Gemäß den oben genannten W-Fragen ist auch kurz die Rolle des Verfassers zu bedenken. Wer schreibt? Was schreibt er? Dass die Autoren der ntl Texte immer auch ihre Adressaten im Blick hatten, kann man besonders gut an den sieben von Paulus stammenden Briefen (1 Thess, Gal, Phil, Philem, 1–2 Kor, Röm) ablesen. Auch wenn sie alle aus einem Jahrzehnt stammen (etwa 47– 58 n. Chr.), sind die unterschiedlichen Akzente nicht nur einer Entwicklung der paulinischen Theologie zu verdanken (dies auch; vgl. etwa den Gal mit dem Röm!), sondern auch unterschiedlichen Adressaten. Dies sagt Paulus deutlich im Rückblick auf

seinen ersten Besuch bei der Neuevangelisierung in Korinth: Im ersten Brief an die dortigen Christen schreibt er: „Vor euch, Brüder, konnte ich aber nicht wie vor Geisterfüllten reden; ihr wart noch irdisch eingestellt, unmündige Kinder in Christus. Milch gab ich euch zu trinken statt fester Speise; denn diese konntet ihr noch nicht vertragen.“ (1 Kor 3,1f) Vor Katechumenen und Neubekehrten sprach Paulus also anders als vor gefestigten Christen.

Jeder Lehrer, ob in der Grundschule oder an der Universität, steht vor der Frage der Elementarisierung, ebenso jeder Pfarrer, Bischof oder Papst. Eine vertiefte Glaubensunterweisung hat jeder Christ nötig, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer – ebenfalls mit dem schönen Bild von Milch und fester Speise seinen Lesern verdeutlicht: „Denn obwohl ihr der Zeit nach schon Lehrer sein müsstet, braucht ihr von neuem einen, der euch die Anfangsgründe der Lehre von der Offenbarung Gottes beibringt; Milch habt ihr nötig, nicht feste Speise.“ (Hebr 5,12)

Auch der Verfasser dieses Buches blickt dankbar auf einen langen Lernprozess im Glauben zurück: in Kindheit und Jugendzeit geprägt von einem fest geschlossenen Milieukatholizismus im westlichen Münsterland, im Studium in den 60er Jahren im Aggiornamento des Zweiten Vatikanischen Konzils und in der folgenden 30-jährigen universitären Lehrtätigkeit durch die immer stärkere Einbindung in den christlich-jüdischen Dialog auf örtlicher und nationaler Ebene. Dies soll gar nicht verleugnet werden. Vorentscheidungen prägen entscheidend die Wahrnehmung von Texten, auch aus der Bibel. Jeder Lehrer, der mit Textauslegung zu tun hat, jeder Teilnehmer von Bibelkreisen kann diese Erkenntnis moderner Rezeptionstheorien bestätigen: Kein Text kann „an sich“, sozusagen objektiv vom Leser und losgelöst von seinem Vorwissen erfasst werden. Dies gilt nicht nur für die „Alltagsauslegung“ etwa in Bibelkreisen oder in einer Schulklasse, sondern auch für die wissenschaftliche Bibelauslegung. Daher erstaunt es mich nicht, wenn Leser meiner Veröffentlichungen aus 35 Jahren Entwicklungen neue Akzente und hier und da auch Spannungen oder selbst Widersprüche entdecken. Wichtig ist, dass die Wahrnehmungen anhand der vorliegenden Texte als berechtigt nachgewiesen werden können.

Mein Interesse im vorliegenden Buch ist die Frage, was Jesus und was die Verfasser des NT mit dem Judentum verbindet, wieweit sie jüdisch glauben und verkündigen und weiter, was sie trennt. So wird Verbindendes und Trennendes sichtbar. Man kann auch andere, engere Fragen stellen: Wer nur die Botschaft der Gleichnisse Jesu untersucht, dessen Ergebnisse haften primär an Jesu Verkündigung. Seine Ethik kommt zentral in den Blick, wer das Handeln Jesu befragt. Wer auf der Suche nach sozialen Faktoren bzw. nach dem Lokalkolorit evangeliarer Erzählungen ist, entdeckt sie, wer im Kontext feministischer Theologie nach mütterlichen Zügen im Bildes Gottes oder Jesu fragt, entdeckt eben diese. Kurzum: das Interesse und die Intention der Frage, der je unterschiedliche

Blickwinkel sind mitentscheidend dafür, was aus den biblischen Texten wahrgenommen wird. Jüdische Forscher, die am „Bruder Jesus“ und an einer „Heimholung Jesu ins Judentum“ interessiert sind (vgl. 31) oder an der „Heimholung des Ketzers“, gemeint ist der Apostel Paulus (vgl. 23), betonen Übereinstimmungen oder Gegensätze. Diesen jüdischen Forschungen haben wir Christen, auch ich selbst, viele Erkenntnisse zu verdanken. Auch ich frage nach Einheitsbänden zwischen „Judentum“ und „Christentum“ im NT, die es in dieser Form damals noch nicht gab (daher die Anführungszeichen), was die Gründe für Trennungsprozesse impliziert. Aber: Es gibt weitaus mehr Verbindendes als Trennendes.

Wollen Juden und Christen sich verstehen, müssen sie den langen Strom der eigenen Glaubensgeschichte zurück an die Quelle bzw. an die Quellen gehen. Das war schon das Programm des Propheten Jeremia an der Wende vom 7. zum 6. Jh. v. Chr.: „So spricht der Herr: Macht euch auf den Weg, mit dem alles anfing. Befragt die Pfade eurer Urväter, welcher der Weg zum Glück ist und den geht! So werdet ihr Geborgenheit und Heil für euch finden.“ (Jer 6,16)

#### 4. Was sind die Themen in diesem Buch?

##### Der Kontext: kirchliche und jüdische Erklärungen

Es geht um die Anfangsgründe des christlichen Glaubens, um Jesus von Nazareth, seine ersten Jünger und um die im NT gesammelten Texte, die ihn und seine Botschaft bezeugen. Jesus (nicht Paulus, der großartige Interpret) stand am Anfang der christlichen Bewegung. Damit wurzelt das Christentum unauflöslich im Judentum, weil Jesus Jude war, wie alle christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Erklärungen (vgl. KJ I–II) ohne Wenn und Aber auch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer betonen. Etwa katholischerseits 1985: „Jesus war Jude und ist es immer geblieben. [...] Jesus war voll und ganz ein Mensch seiner Zeit und seines jüdisch-palästinischen Milieus des 1. Jahrhunderts, dessen Ängste und Hoffnungen er teilte. Damit wird die Wirklichkeit der Menschwerdung wie auch der eigentliche Sinn der Heilsgeschichte nur noch unterstrichen. [...] Jesus teilt mit der Mehrheit der damaligen palästinischen Juden pharisäische Glaubenslehren. [...] Dasselbe trifft auch für Paulus zu (vgl. Apg 23,8), der seine Zugehörigkeit zu den Pharisäern immer als Ehrentitel betrachtet hat (vgl. Apg 23,6; 26,5; Phil 3,5).“ (KJ I,99) Auch der viel zitierte Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland von Januar 1980 formuliert nicht nur historisch, sondern konfessorisch: „Wir bekennen uns zu Jesus Christus, dem Juden“. (KJ I,594) Kurzum: Auch der Apostel Paulus und all die anderen Verfasser der 27 Schriften des NT – mit Ausnahme vielleicht des

Evangelisten Lukas – waren Juden und verstanden sich auch so. Folglich sind auch die von ihnen geschriebenen Erzählungen (Evangelien), die Apostelgeschichte und alle Briefe als jüdische Schriften zu lesen.

Auch von jüdischen Religionswissenschaftlern, etwa Jacob Neusner, wird dies heute klar formuliert: „Lange Zeit hindurch war der Christ eine Art Jude“ (25,22). Für die Zeit des NT spricht man daher mit Phillip Sigal, einem weiteren jüdischen Religionswissenschaftler in den USA, angemessen von „christlichen Juden“: „Denn sie blieben vor allem, sozusagen ‚substantivisch‘, ‚Juden‘ bzw. Angehörige des ‚Judentums‘, während als Besonderheit, sozusagen ‚adjektivisch‘, hinzukam, dass sie ‚Christen‘ bzw. Angehörige des ‚Christentums‘ wurden.“ (29,75) Diese für manche Christen ungewohnte These ist in diesem Buch zu begründen.

Diese Erkenntnis brach sich nicht erst Bahn aufgrund neuer Quellenfunde nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. etwa die Literatur von Qumran; s. u. IV 5.1) und wurde nicht durch den christlich-jüdischen Dialog bewirkt. Schon vor der Schoa hat dies Leo Baeck (1873–1956), einer der bedeutendsten Führer des Reformjudentums, klar gesehen. Bereits 1938 formulierte er seine Überzeugung im Titel, sodann auch im Vorwort zu seinem Buch „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“, in dem er die Erzählungen, die Worte Jesu und seine Gleichnisse aus dem griechischen Urtext ins Hebräische übersetzte und untersuchte. Als seine Intention gibt er an, er wolle „das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte, und kein geringes, als ein Zeugnis jüdischen Glaubens“ würdigen (8,401).

Noch deutlicher formulierte er am Beginn eines Aufsatzes zum Thema „Die Auseinandersetzung mit dem entstehenden Christentum“: „Die älteste christliche Gemeinde [...] stand in ihren Personen wie als Gemeinschaft durchaus im Bezirke des Judentums. Sie gehört in den jüdischen Gesamtbereich ganz so hinein, wie andere Gruppen, welche dieser damals umschloss, wie etwa die Essener auf der einen und die Sadduzäer auf der anderen Seite. Die Gedanken und die Hoffnungen, die sie hegt, sind durchaus jüdische; sie will nur das jüdische Leben haben, und sie hat auch nur den jüdischen Horizont. [...] Auch in ihrer ganzen Einstellung zu dem sogenannten ‚Gesetze‘ steht die Gemeinde auf dem jüdischen Boden. [...] Alles in allem: es fand keine Absonderung vom Judentum und den Juden statt, geschweige denn ein Ausscheiden aus der jüdischen Gesamtheit.“ (19,56f) Nach Baeck bewirkt erst Paulus „sehr bald eine innere und äußere Trennung, eine immer mehr feindliche Scheidung vom Judentum und von der jüdischen Gemeinde. Und diese Loslösung ist zugleich und in gleicher Weise die von der alten christlichen Gemeinde, von dieser Gemeinde der Genossen und Jünger Jesu“. (19,57)

Dies sehen auch jüdische Theologen heute anders, da sie nicht mehr wie Baeck die aramäisch sprechende Richtung mit „dem“ Judentum identifizieren, sondern